



JOHANNES OEKOLAMPAD

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1922. Nr. 1.

[Band IV. Nr. 3.]

Der Sinn des Cymbalum mundi von Bonaventure des Périers.¹⁾ (Eine Spottschrift gegen Calvin.)

Im Anfang des Jahres 1538 erschien bei dem kleinen Pariser Drucker Jehan Morin ein französisches Schriftchen von kaum 28 Blättern, das den seltsamen Namen Cymbalum mundi — die Weltreklameglocke — trug. Sein zunächst anonymen Verfasser hatte den Titel aus der Vorrede des Plinius zu der Naturgeschichte geschöpft, wo von Kaiser Tiberius erzählt wird, er habe den Grammatiker Apion ein Cymbalum mundi geheißt, da er von seinem Katheder aus wie mit einer Schelle der ganzen Welt den eigenen Ruhm verkünde²⁾. Die Wirkung der kleinen Schrift war ebenso stark wie unerfreulich. Das Cymbalum brachte erst seinen Drucker in Kerker- und Todesgefahr, dann kostete es dem Verfasser die sichere Lebensstellung und half indirekt mit an seinem frühen tragischen Tode. Protestanten und Katholiken sind seit dem 16. Jahrhundert darin meist einig, in diesen vier kurzen Dialogen eine der schlimmsten Parodien zu sehen, die jemals gegen das gesamte christliche Glaubensbekenntnis geschleudert wurden. Und da ihr Verfasser Bonaventure des Périers ein notorischer Humanist war, so galten sie auch trotz mancher Verschiedenheiten der Deutung als wahre Programmschrift eines jener Männer, als deren Vertreter der Jugendbrief Rabelais' an Erasmus den Julius Caesar Scaliger schildert: ἄθεος ὡς οὐκ ἄλλος πάποισ' οὐδέις.³⁾

¹⁾ Oeuvres éd. Louis Lacour, 2 Bde., Paris, Jannet 1856. — Le Cymbalum mundi, Texte de l'éd. princeps de 1537 par Felix Frank, Paris, Lemerre 1873. — A. Chenevière: Bon. des Périers. Sa vie, ses poésies. Pariser These, Plon 1885.

²⁾ H.-N. Praef. 20, cit. schon bei Lacour I. 313 N.

³⁾ s. A. Heulhard: Une lettre fameuse de Rabelais à Erasme, Paris 1902, p. 7.

Indessen eine sorgfältige Nachprüfung des gesamten Materials sowie ein Heranziehen bisher wenig beachteter Nebenumstände führen uns dazu, manche Widersprüche zu lösen. Schrift und Verfasser erhalten dadurch eine andere Deutung und Stellung innerhalb der Geistesgeschichte ihres Zeitalters.

I.

Welches ist zunächst die äußere Geschichte des Druckes?

Das erste, was wir über das Cymbalum erfahren, ist ein Parlamentsbeschluß vom 7. März 1538 ⁴⁾. Der Präsident Pierre Lizet gibt darin zu Protokoll, daß er „mardi dernier vers le soir“ (also am 5. März) zugestellt erhalten habe ... „un petit livre en langue françoise intitulé Cymbalum mundi“. Dabei lagen je ein Brief des Königs und des Kanzlers mit dem Befehl, das Schriftchen, in dem man „de grands abus et hérésies“ entdeckt, prüfen zu lassen, Verfasser und Drucker aufzuspüren und beide gebührend zu bestrafen. Schon gestern, fährt Lizet fort, sei er dieser Weisung nachgekommen und habe vorläufig den Drucker, Jehan Morin, verhaften lassen. Bei der Gelegenheit habe man in der Werkstatt Morins auch noch mehrere „fols et erronés livres venant d'Allemagne, mesme de Clément Marot“ aufgefunden. Vom Verfasser sagt Lizet nichts, und auch mit dem Drucker scheint man nicht rigoros verfahren zu sein, wenigstens wagte dieser, aus dem Gefängnis des Châtelet ein Bittgesuch an den Kanzler zu richten. Er bat darin um provisorische Freilassung, denn er habe gehandelt „sans aucun vouloir de mal faire ou meprendre ... attendu que par sa deposition il a déclaré l'auteur du dit livre et qu'en ce cas il est du tout innocent“ ⁵⁾.

Es ist nicht bekannt, ob die Bitte des „pauvre jeune garçon libraire“ erhört wurde, dagegen hatte das Parlament kaum einen Monat später abermals Anlaß, sich mit demselben Sünder zu befassen. Am 16. April 1538 verlangt nämlich Pierre Lizet vom Kanzler Du Bourg Instruktionen für den nämlichen Morin, von dem man einer neuen Missetat auf die Spur gekommen sei: nämlich dem Verkauf an den

⁴⁾ Parlamentsbeschluß bei Lacour I. 302, Frank p. XXV, Chenevière 63 nach Ostermodus datiert.

⁵⁾ Die Supplik ist bloß in neuerer, undatierter Abschrift erhalten. Lacour I. 303, Frank XXIV. — Chenevière 64 läßt den Schlußpassus weg.

Buchhändler Jehan de la Garde von „quatre petits livres les plus blasphèmes, hérétiques et scandaleux que l'on sauroit point dire et contre la doctrine catholique, lesquels livres ont esté bruslé avec le dit de la Garde“ ⁶⁾.

Damit verlieren wir die Spur Morins. Sind es lediglich Gründe der Kriminalprozedur, die Lizet veranlassen, über den Drucker des Cymbalum, der nun das zweite Vergehen auf dem Kerbholz hatte, erst noch Instruktionen beim Kanzler einzuholen, während der unglückliche De la Garde ohne weitere Umstände verbrannt wird? Vielleicht fiel die Tatsache mildernd in die Wagschale, daß der Verfasser des inkriminierten Buches, der Sekretär der Königin Marguerite de Navarre, Bonaventure des Périers war. Dazu kam aber noch das Folgende: Am 19. Mai befahl das Parlament die Zerstörung der gleich anfangs beschlagnahmten ganzen Auflage des Cymbalum ⁷⁾.

Genau zwei Monate später erfolgte das Urteil der Sorbonne, das ja (wie wir sahen) nach königlichem Befehl Pierre Lizet gleichfalls einzuholen hatte. Dieses Gutachten der gefürchteten Sorbonnagres, Sorbonisecques, Sorbonicoles, wie sie Rabelais noch wenige Jahre zuvor lustig verspottet hatte, ist merkwürdig zahm ausgefallen: das Cymbalum wird verurteilt nicht weil es ausdrückliche Irrtümer in Glaubenssachen enthalte, sondern weil es im ganzen schädlich sei ⁸⁾. Diese milde Sentenz ist um so beachtenswerter, wenn man damit die flammenden Verurteilungen vergleicht, welche dieselbe Sorbonne in jener Zeit gegen deutsche Protestanten und französische Hugenotten schleudert. Waren denn die Zensoren der theologischen Fakultät nicht klarsehend genug, daß sie die (angebliche) Parodierung des auf die Erde herniedergestiegenen Erlösers, des Weins der Messe usw., über die sich die Protestanten so sehr empörten, gar nicht merkten? Die Rücksicht auf ihre Todfeindin, die Königin Marguerite, hat wahrlich die Theologen der Sorbonne nicht mildernd beeinflußt! — Nicht

⁶⁾ Herminjard: *Correspond. des réform.* IV, 418 n° 702. — Chenevière 64.

⁷⁾ *La France protestante*, 2^e éd. Haag-Bordier V. 359. — Chenevière 65.

⁸⁾ Duplessis d'Argentré: *Collectio judiciorum* ... Lutet. Paris 1728, I. p. X: E tercio registro censurarum sacrae facultatis Parisiensis: A. d. 1538 die 19 mensis julii congregata facultate theologiae apud collegium Sorbonae super libro intitulo: Cymbalum mundi. misso ad Facultatem per Curiam Parliamenti, auditis deliberationibus Magistrorum nostrorum conclusum fuit, quod quamvis liber ille non contineat errores expressos in fide, tamen quia perniciosus et ideo suppressendus.

genug: im Herbst desselben Jahres 1538 erschien das Cymbalum abermals im Druck, und zwar in der Protestantenstadt Lyon bei Benoist Bonyn⁹⁾. Und es ist nicht bekannt, daß darob Drucker oder Verfasser weitere Verfolgungen erlitten hätten. Dafür hebt nun der Chor der Verwünschungen an. Erst Guillaume Postel (1543), dessen phantastischer Geist jeder allegorischen Deutung und Mißdeutung weit offen stand¹⁰⁾. Dann, nach dem Tode Des Périers' (1544) Calvin¹¹⁾, Henri Estienne¹²⁾ und eine endlose Reihe von Protestanten und Katholiken¹³⁾. Postel wunderte sich besonders, daß eine solch blasphemische Schrift von einem ehemaligen Haupte der protestantischen Partei ausgehen konnte. War dies Bonaventure wirklich? Einige Daten aus seinem Vorleben geben darüber Aufschluß und bringen uns dem Ziele erheblich näher.

II.

Unser Dichter stammte aus dem burgundischen Städtchen Arnay-le-Duc, einer dortigen Lokaltradition zufolge. Chenevière nimmt als Geburtsjahr zirka 1510 an. Er vermutet auch, Bonaventure habe seine Bildung im nahen Collège de St-Martin empfangen, dessen Präzeptor der frühere protestantisierende Lehrer der Königin Marguerite, Robert Hurault, war¹⁴⁾. Wie aus einem späteren Gedicht und ein paar grammatischen Versen hervorgeht, amteete Des Périers dort auch als Schulmeister¹⁵⁾.

Die älteste sichere Nachricht bringt das Titelblatt der berühmten Protestantenbibel von Robert Olivetan 1535¹⁶⁾. Es besagt, daß bei-

⁹⁾ Frank XXIX. — Chenevière 66.

¹⁰⁾ Postel erstmals zit. von Chenevière 60.

¹¹⁾ Calvins Urteil aus der Schrift *De scandalis* (1550) in *Opera* VIII. 45 (Corp. reform. t. 36): (Agrippa, Villanovanus, Doletus lästerten Christus stets und leugneten die Unsterblichkeit). Tandem eo prolapsi sunt amentiae et furoris, ut non modo in filium Dei execrabiles blasphemias evomerent, sed quantum ad animae vitam attinet nihil a canibus et porcis putarent se differre. Alii, ut Rabelaysus, Deperius, et Goveanus gustato evangelio, eadem caecitate sunt percussi. (Dieser Passus bereits bei Lacour I. p. LXII.)

¹²⁾ *Apologie pour Hérodoté* (1566). Paris, Liseux 1879, p. I. 403, II. 105, zit. nach Chenevière 102, dazu Louis Clément: Henri Estienne, Thèse de Paris 1898 p. 89.

¹³⁾ Lacour I. p. LXIII f. — Frank XXXVIII f.

¹⁴⁾ Chenevière p. 10 ff.

¹⁵⁾ Lacour I. 150 und 160.

¹⁶⁾ Nach Chenevière 21 ff.

gefügt seien: „aussi deux amples tables pour l'interprétation des propres noms et mots ébrieux, chaldéens, grecs et latins... par H. Rosa et Jo. Eutyclus Desperius“. In einem beigedruckten Distichon und einem carmen nennt sich Eutyclus selber wichtig als „amanuensis interpres“. Seine phantastischen Etymologien, die zudem noch aus zweiter Hand stammen, befriedigen indessen den Leser weniger als Depérius selbst¹⁷⁾.

Wie Etienne Dolet in seinen *Commentarii linguae latinae* mitteilt, war ihm die treue, zuverlässige Arbeit des Dichters Deperius bei der Reinschrift des ersten Bandes (erschienen Ende Mai 1536) sehr zustatten gekommen¹⁸⁾.

Dies ist offenbar die Zeit, in der Bonaventure nach Calvins Wort „das Evangelium kostete“. Er paraphrasiert nach Clément Marots Beispiel, *Victimae paschalis laudes*, das Magnifikat, den Gesang des Simeon¹⁹⁾. Diese beiden letzten Stücke sind bereits bezeichnenderweise an Marguerite de Navarre gerichtet. Im Frühsommer 1536 hatte er die Königin zum erstenmal bei einer kirchlichen Zeremonie in Lyon gesehen. Er stellte ihr sogleich ein längeres Poem zu: *La Prognostication des prognostications*²⁰⁾ (s. weiterhin), in dem seine Neigung zu den *Evangelisateurs* absichtlich sehr stark betont wird: die Astrologen werden mit zornigem Spott übergossen, und statt auf ihre erlogenen Horoskope auf den einzigen wahren Retter: Christus hingewiesen. Ja der Dichter wendet sich direkt an die Königin: „je t'aye veu au milieu de l'église où quelque jour fault qu'on évangélise“. Auch sonst finden sich in seinen spätern an Marguerite gerichteten Versen ab und zu Hiebe gegen das kirchliche Pfründenwesen, gegen Rom, gegen die Trägheit der Nonnen u. dgl.²¹⁾. Seine Bitten hatten Erfolg, denn

¹⁷⁾ Siehe die (mir unzugänglichen Ausführungen von Reuß) in *Revue de théologie* 3^e s. 1865, p. 247, zit. bei Chenevière 30.

¹⁸⁾ *Commentarii linguae latinae* apud Seb. Gryphum Lugduni II (1538) p. 535. Unter den *poetae nostrae aetatis* wird genannt Eutyclus Deperius Heduus: cuius opera fideli ea quidem et accurata in primo *Commentariorum* nostrorum Tomo describendo usi sumus.

¹⁹⁾ Lacour I. 83 ff.

²⁰⁾ Lacour I. 130.

²¹⁾ Lacour I. 72, *Epistre an Marg. de France*: Salut vous doint le Père par son Filz... Salut vous doint celui qui sauve l'homme Bien mieuls gratis que par argent à Rome etc. gegen geistliche Pfründen I. 140 ff., gegen faule Ordensleute I. 159, als er Marguerite de Navarre erstmals sah, hatte er bloß die Absicht de parler de la loi du Christ, I. 156 etc.

noch 1536 trat er als Sekretär und valet de chambre in den Dienst der Königin ²²⁾. Er folgte nun seiner Herrin bei dem häufig wechselnden Aufenthalt des Hofes von Lyon und Nérac bis Paris. Dabei trat er in nahe Berührung mit dem ganzen literarischen und religiösen Zirkel Marguerites von Rabelais, Marot bis Gérard Roussel, Calvin und Lefèvre d'Étaples. Mit den beiden letztern hatte er vermutlich bereits Bekanntschaft gemacht, da er an den Registern der Bibel Olivetans arbeitete.

Es erscheint natürlich gewagt, aus so kärglichen Angaben einen Schluß auf Bonaventures religiöse Ansichten zu ziehen. Soviel wir sehen, neigte der Dichter damals dem neuen Evangelium entschieden zu, d. h. er besaß eines jener persönlich gefärbten und unendlich abgestuften Bekenntnisse, in denen sich die Auflehnung der von Windesheim beeinflussten wie der neu platonisierenden Mystik gegen die dürre und rabulistische Dialektik der ersterbenden Scholastik mit der Antipathie des Humanisten gegen die Feinde der Altertumsstudien vermengte, und dazu die Laienempörung gegen den verweltlichten Klerus und das korrupte Mönchtum samt dem gallikanischen Widerstand gegen die Ansprüche der römischen Kurie.

In die undeutlich durcheinander wogenden Reformpläne brachte die kraftvolle, unbeugsame asketische Theokratie Calvins mit der ersten Ausgabe der *Institutio christiana* 1536 die Scheidung. Um Calvin scharten sich nunmehr die streng und dogmatisch veranlagten Naturen, während die weichen Mystiker und unter ihnen in erster Linie Marguerite selbst entsetzt in den weiten Schoß der katholischen Kirche zurückflohen. Auch die meisten Humanisten wie die *Lecteurs royaux* Danès und Vatable machten ihren Frieden mit der Kirche. Andere freilich, wie Rabelais, fanden ihren Trost in einem Bekenntnis, in dem sich die Weisheit der Griechen mit dem Christentum und der Freude an der schönen Welt friedlich vereinigte. Gerade in dieser Zeit scharfen Auseinandergehens Ende 1537 oder Anfang 1538 schrieb Des Périers sein *Cymbalum mundi*.

Doch halten wir erst noch die wenigen Daten der folgenden — seiner letzten Lebensjahre fest. Die Chronologie ist dabei höchst unsicher. Immerhin erkennen wir, daß Bonaventure wahrscheinlich

²²⁾ Er scheint ihr noch im Sommer 1536 vorgestellt worden zu sein, seine Anstellung am Jahresende oder im Anfang 1537 s. Chenevière 39ff.

gleich nach der Herausgabe des *Cymbalum* sich zu seinem alten Beschützer Hurault nach St-Martin zurückzog. Dieser verwendet sich zugunsten des „malfaiteur“ bei der Königin. Doch vorläufig scheint der Erfolg ausgeblieben zu sein: denn Bonaventures Stelle war sofort durch einen andern besetzt worden ²³⁾. So bleibt dem Poeten kein anderes Mittel, als fromm zu tun und sich gleichzeitig wieder zu den Humanitätsstudien zu wenden: zu „monseigneur de S. Martin, qui n'a montré quel est mon Redempteur, qui m'a montré rythmes, grec et latin ...“ ²⁴⁾. Des Périers zieht sodann, als die Aussöhnung fehlgeschlagen, nach Lyon, und druckt dort das *Cymbalum* keck ein zweites Mal. Er findet im lieutenant du roi Jean du Peyrat einen Gönner ²⁵⁾. Gleichzeitig aber müht er sich ab, in Reimen alle möglichen Bekannten am Hofe der Königin um Fürsprache zu bitten: Madame de S. Pater, die Gemahlin des Sénéchal von Poitou, vor allem den chancelier d'Alençon, daß er nicht aus der alljährlich neu aufgestellten Besoldungsliste gestrichen werde ²⁶⁾. Sogar der König von Navarra wird mit einem richtigen Bettelgedicht heimgesucht, ganz zu schweigen von all den Dizains mit allerlei frommen Anspielungen, die an Marguerite selbst gehen ²⁷⁾. Als sich die Königin um 1540 dem Platonismus zuwandte, weil sie darin die harmonische Fortsetzung ihres seit Jahren besonders in der unaussprechlichen Korrespondenz mit Briçonnet betriebenen christlichen Mystizismus fand, da übertrug Bonaventure geschickt den Lysis (1541) und sandte ihn mit einem hübschen Widmungsgedicht ²⁸⁾. Es sind darin viele Anspielungen auf die „wahre Freundschaft“ und die bösen höfischen Neider ²⁹⁾. Ich möchte es auf diese Widmung zurückführen, daß im Oktober 1541 der Jahregehalt von 110 Livres ihm nochmals ausgerichtet wird ³⁰⁾. Dies scheint aber bloß ein einzelner Lichtblick gewesen zu sein: Krankheit und Armut bedrückten den Dichter immer stärker.

²³⁾ Lacour I. 150 und 141f.

²⁴⁾ *ibid.* I. 150.

²⁵⁾ *ibid.* I. 54ff., Chenevière 47, 66.

²⁶⁾ Lacour I. 145, 151.

²⁷⁾ I. c. I. 143, 152f., 168.

²⁸⁾ Vgl. A. Lefranc in *Revue d'histoire littéraire* 1896, p. 10f., der die Herausgabe des Lysis auf 1541 annimmt, und damit bereits die Wiederausrichtung des Gehalts in Beziehung bringt.

²⁹⁾ Lacour I. p. 7—54.

³⁰⁾ *ib.* I. p. LIII, Chenevière 93.

Ende 1543 oder Anfang 1544 stirbt Des Périers, wie Henri Estienne meldet, an Selbstmord. — Im nämlichen Jahre läßt sein treuer Freund Antoine du Moulin den *Recueil des œuvres* erscheinen, worin die Poesien und Übersetzungen aufgenommen sind. Aber erst 1558 kommt postum jenes Werk Bonaventures heraus, durch das er in der Literaturgeschichte seinen dauernden Platz erhalten sollte, die beste Novellensammlung der französischen Renaissance: *Les nouvelles récréations et joyeux devis*.

Doch wenden wir uns endlich zum *Cymbalum*. Welches ist sein Inhalt, sein Sinn, seine Bedeutung? —

III.

Das *Cymbalum* besteht aus einer Widmung und vier kurzen Dialogen. Die beiden letzten kommen dabei für uns nicht in Betracht, sie sind völlig harmlosen Inhalts.

Anders dagegen die zwei ersten.

In der Widmung sucht Thomas du Clévier (= *incrédule*)³¹⁾, dem Pierre tryocan (*croyant*) weiszumachen, daß die nachfolgenden Gespräche aus einem lateinischen Texte übertragen seien³²⁾ „lequel iauoys trouue en vne vieille Librairie dung Monastere qui est aupres de la cite de dabas“. — Die Übertragung sei vollständig getreu, bloß daß die lateinischen Bekräftigungen *Me Hercule*, *Per Jovem* usf. durch *Morbieu*, *Sambieu* u. dgl. passend ersetzt, an den Namen des Proteus derjenige des Maître Gonin gefügt und endlich (im dritten Dialog) allerlei zeitgenössische Liebeslieder in den Mund Cupidos gelegt wurden.

Dann beginnt der erste Dialog und Merkur tritt auf. Er muß im Auftrage Jupiters das Buch des Schicksals bei einem irdischen Buchbinder neu binden lassen, denn es beginnt aus dem Leim zu gehen. Daneben soll er noch mancherlei Aufträge für die himmlischen Göttinnen vollbringen, ganz abgesehen davon, daß er dem Charon die Seelen von Totschlägern, Selbstmördern und erstickten „Vestalenkindern“ zuzuführen hat. — Doch vorher sucht er sich in einer nahen Schenke zu stärken. Dort sitzen bereits zwei Gesellen beim Wein:

³¹⁾ Die genaue Korrespondenz der Lettern im Anagramm würde du Clévier verlangen, doch macht bereits hier Bonaventure von der Lizenz Gebrauch eine oder zwei Lettern zu ändern.

³²⁾ Ich zitiere nach der ed. princeps von Frank. Lacour hat die Naivetät, dieses angebliche lateinische Original zu suchen!

Byrphanes und Curtalius. Der schlauere und ansehnlichere von beiden, Curtalius, hat Merkur auch bereits vom Himmel herabsteigen sehen, ihn in seiner richtigen Eigenschaft erkannt und sofort den Plan ausgeheckt, ihn den Gott der Diebe, selbst zu bestehlen. Während der Götterbote im Hause herumflaniert, untersuchen die zwei Kumpane sein Bündel und ziehen daraus das Schicksalsbuch hervor. Das erste Blatt verzeichnet seinen Inhalt:

„Chronica rerum memorabilium, quas Juppiter gessit antequam esset ipse.

Fatorum praescriptum: sive eorum, quae futura sunt, certae dispositiones.

Catalogus Heroum immortalium, qui cum Jove vitam victuri sunt sempiternam.“

Hoherfreut vertauschen Curtalius und Byrphanes das Volumen rasch mit einem andern Bande gleichen Formats, in dem die sämtlichen Liebesabenteuer Jupiters enthalten sind (wahrscheinlich den Metamorphosen Ovids)³³⁾. — Doch Merkur kommt zurück, er macht sich ahnungslos an den trefflichen Wein von Beaune und ruft entzückt aus: der schmecke ja noch besser als Jupiters Nektar. Allein da kommt er schön an: Curtalius und Byrphanes sind entsetzt ob einer solchen Gotteslästerung. Der Gott hat gut sagen, er habe den Nektar ja noch soeben selbst gekostet, die andern zwei wissen alles besser, wie es im Himmel zugeht; denn sie halten sich an das geschriebene Wort samt der ihnen vorgesprochenen Auslegung: „nous croions ce quen est escript, et ce que lon en dict“. Der hitzige Curtalius ist sofort mit Kerker und Ketzerprozeß bereit, wenn Merkur seine Sentenz aufrecht zu halten wage. Mit knapper Not entrinnt der Götterbote ihren Klauen und beschließt zornig, ihre Namen aus dem Schicksalsbuch zu tilgen. — Curtalius und sein Spießgeselle aber sind hoch beglückt; sie schlagen gleich im Schicksalsbuch nach, um zu sehen, ob ihr Diebstahl nicht auch darin verzeichnet sei unter der Rubrik *Fata et euentus anni*, dann verbergen sie es wieder schleunigst vor dem herzutretenden Konkurrenten Ardelio. Nun reisen sie (Eingang des zweiten Dialogs) mit ihrem Volumen in der weiten Welt herum, machen das große Orakel, schwingen die Reklameglocke, daß es eine Art hat, und sagen jedem um Geld und gute Worte, ob er in den Himmel kommt oder nicht.

³³⁾ Vgl. den Anfang des dritten Dialogs.

Welches ist nun der ironische Sinn dieser Episode? Johanneau, Marchand, Lacour, Frank glaubten in Merkur den vom Himmel herniedergestiegenen Erlöser zu erkennen, im Schicksalsbuch das Alte oder Neue Testament, oder auch beide zusammen, oder die Bibel von Olivetan; in der Wirtin, bei der sich die Szene abspielt, die katholische Kirche, im Burgunder von Beaune den Wein der Messe; die harmlosesten Reden Merkurs: „Corbieu iai grand soif“ werden mit Worten Christi (sitio!) zusammengebracht. Bloß die Namen Byrphanes und Curtalius blieben dunkel und wurden durch allerlei Verrenkungen erklärt: Byrphanes sollte den Maler Rosso bedeuten, Curtalius einen Lyoner Kanonikus: Benoît Symphorien Court³⁴⁾.

Und doch liegt die Lösung weit näher, wenn man die geistigen Strömungen und literarischen Moden zur Zeit des Dichters in Betracht zieht und die bereits erwähnten Daten damit vereinigt.

IV.

Der Ausgangspunkt und Kern der ganzen Handlung bildet das Schicksalsbuch: seine Existenz und verlotterter Zustand, sein Inhalt und Einteilung, der pfißige Raub und das Hinausposaunen der Schicksalssprüche durch die beiden Schelme. Bonaventure nimmt dabei ein Thema wieder auf, das er bereits zwei Jahre vorher behandelt, nur daß er es jetzt in anderer Richtung weiterführt. Gerade in den Jahren zwischen 1530 und 1550 wurde die Frage der Vorausbestimmbarkeit des menschlichen Schicksals durch die Kunst der Astrologie, welche durchs ganze Mittelalter erörtert worden war und die in der Renaissance aus neu aufgefundenen Schriften wie der *Astronomica* des Manilius eifrig geschürt wurde, aufs emsigste erörtert. In einer ganzen Anzahl von Poemen, Traktaten, satirischen Dialogen wurde für und gegen die Wahrheit der ganzen Wahnwissenschaft gekämpft. Die Verfechter der Astrologie mögen dabei die stille Mehrheit gebildet haben, neigte doch die kluge Marguerite de Navarre selber dazu hin³⁵⁾. Auch der Almosenier des Königs Mellin de St-Gelays bekräftigte in zahlreichen Versen und in einem ganzen Traktat die Wahrhaftigkeit der Astrologie³⁶⁾.

³⁴⁾ Lacour I. 317. — Frank 62—65.

³⁵⁾ Les dernières poésies de Marg. de Navarre, éd. A. Lefranc, in *Les prisons* p. 146/47.

³⁶⁾ Siehe l'abbé J. H. Molinier: *Mellin de Saint-Gelays, Thèse de Toulouse*, Rodez 1910, pp. 161 ff., 503 ff., wo weitere Literatur aus dem 16. Jahrhundert über Mellin 508 ff.

Selbst die Sorbonne, die doch aus theologischen Gründen, der Gefährdung der freien Willens u. dgl., der Astrologie nicht hold war, geht, soviel ich sehe, lediglich gegen die *Astrologia judiciaria* vor³⁷⁾. Unter die scharfen Gegner des Sterngläubens gehört Pietro Aretino. Er spricht dagegen in den *Ragionamenti* und nicht weniger in den von Geist und Schmutz triefenden *Pronostici*, die er in diesen Jahren an finanzkräftige Fürsten und Herren, besonders Franz I. und Karl V. sandte und dabei in satirischer Absicht die Form astrologischer Voraussage wählte³⁸⁾. Eine entschieden ablehnende Haltung nimmt auch François Rabelais ein: in den volksmäßigen Kalendern, die er seit 1532 herausgab, in einer Stelle des *Pantagruel* (von 1532 c. 8), vor allem in der prächtigen, von gesundem Menschenverstand und ruhigem Gottvertrauen erfüllten *Pantagruéline Prognostication* (1535)³⁹⁾.

Und auf der Seite der Feinde der Astrologie treffen wir Des Périers. In seinem Erstlingsgedicht mit dem bezeichnenden Titel: „*Prognostication des Prognostications*... laquelle descouvre l'impudence des Prognosticateurs“ lesen wir⁴⁰⁾:

Il est bien vray que pronosticateurs
Semblent avoir été expilateurs
Ou crocheteurs par leur art gent et net
Du hault trésor et divin cabinet
Et avoir veu tout ce que Dieu nous cache
Secrettement, sans qu'il le sache
Et avoir leu en ses sacrez registres
La fin des roys, des papes, des belistres
Prins les fuseaux et toutes les mencees
Des sœurs qu'on dict fatales Destinées;
Et desrobé avec leurs lunaison
De l'advenir le temps et les saisons;
Et avoir prins tout en leur sphère entière
Comme tous ratz dedans une ratière.
Dont puis après, de plumes bien delivres
Ils nous en font et composent des livres
En prophanant du hault Dieu les secretz ... etc.

³⁷⁾ Bulaeus: *Hist. universit. parisiensis* 1673, t. VI 331 ff. gegen Villanovanus, der in Paris die *astrologia judicaria* verkündet und dabei die medizin. Fakultät angreift. Die theolog. Fakultät entscheidet, die *Astrologia judicaria* sei glaubensgefährlich, bloß über die *futuros eventus particulares astrorum* dürfe gehandelt werden. (18. März 1538—1539.)

³⁸⁾ *Ragionamenti* ed. 1584, P. I. am Schluß der 2. Giornata u. öfters. — A. Luzio: *P. Aretino nei primi suoi anni a Venezia*, Torino 1885, p. 5 ff. — Derselbe: *Un pronostico satirico di P. A. Bergamo* 1900.

³⁹⁾ Rabelais: *Oeuvres* éd. Jannet VI, besonders chap. I. u. V.

⁴⁰⁾ Lacour I. p. 134.

Diese selben Gedankengänge spann Des Périers nun weiter in den ersten beiden seiner vier, Lukian nachgebildeten Dialogen des *Cymbalum*. Das *Livre des destins* ist dabei ursprünglich als Bauernkalender mit den gewöhnlichen astrologischen Voraussagen gedacht, den *Fata et eventus anni*. Dann aber weitet sich die Satire zu einem scharfen Angriff, nicht auf die Bibel, oder die Kirche oder Christus, sondern auf Calvin und Lefèvre d'Etaples, ihre Persönlichkeit, ihre Lehre und ihr Werk: die *Institutio christiana*. In dieser, 1536 erstmals erschienenen großen Synthese Calvins schien es Bonaventure, werde alles Vergangene und Künftige ein für allemal hochmögend erklärt und erledigt, sogar das, was Jupiter getan „antequam esset ipse“. Er sah darin eine ähnliche anmaßende Profanation des Unerforschlichen, wie er sie an den Astrologen bereits getadelt hatte. Ob diese Abneigung Bonaventures aus christlicher Mystik oder eher aus anti-christlicher Skepsis floß, soll weiterhin entschieden werden; jedenfalls beweist ein zeitgenössischer satirischer Kupferstich eines strengen Lutheraners, daß Des Périers mit diesem Gefühl gegenüber dem Autor der *Institutio* nicht allein war ⁴¹⁾. Auf diesem Blatte wird dargestellt, wie Calvin die Himmelsleiter glücklich erklommen hat, den flatternden heiligen Geist mit der Rechten an den Füßen hält, während er mit prahlerisch ausgestreckter Linker verkündet „Ich, ich hab's erwischt.“ Neben ihm aber räumt der Genosse mit dem Pferdefuß die „Lade der Geheimnis Gottes“ aufs gründlichste aus!

Ein direkter Hohn auf die Calvinische Gnadenwahl ist im *Cymbalum* auch der „*Catalogus heroum immortalium qui cum Jove vitam victuri sunt sempiternam*“.

Und daß wir damit auf richtiger Fährte sind, beweisen die beiden Namen. Byrphanes ist das Anagramm von Fabrinus, der kleine Faber Stapulensis, bloß das *e* der Endung ist leicht ans Griechische angeglichen ⁴²⁾. Curtalius ist Anagramm von Caluinus; dabei ist allerdings *n* durch *r-t* ersetzt. Bonaventure mochte den Namen gerne etwas unkenntlicher machen, er vermied das indezente Cunalius und spielte gleichzeitig auf Calvins Fähigkeiten als Hofmann an. Die Veränderung von ein oder zwei Buchstaben wurde von den Anagrammisten allgemein geübt.

⁴¹⁾ Publ. von H. Escher in *Zwingliana* 2, 1909.

⁴²⁾ Fabrinus würde auch auf Christoph Fabri passen, zudem starb Lefèvre Ende 1536 in Nérac, also ein Jahr vor der Abfassung des *Cymbalum*; ich glaube trotzdem, daß Faber Stapul. hier gemeint ist.

Hinter Ardelio, dem Konkurrenten, vor dem die beiden Spießgesellen rasch das gestohlene Schicksalsbuch verbergen, wäre Farel denkbar.

Mit dieser Erklärung stimmen die geschilderten Persönlichkeiten aufs beste überein; aus seiner persönlichen Bekanntschaft mochte Des Périers den kleinen Lefèvre als den sanfteren erfahren haben, wogegen Calvin in dem zornmütigen Curtalius, der überall Ketzer riecht und sofort mit Kerker und Häresieprozeß bereit ist, der rechthaberisch alles besser weiß im Himmel und auf Erden, wenn es nur durch die Schrift belegt wird: „ce qu'en est escript“, recht gut gezeichnet ist.

Auch die Widersprüche und Dunkelheiten in der äußeren Geschichte des *Cymbalum* werden durch diese Deutung zum Teil gelöst: der Doppelauftrag von König und Kanzler an Pierre Lizet ging gar nicht von der streng katholischen Hofpartei aus, sondern im Gegenteil von der protestantisierenden Umgebung der Königin. Darum verlor der Poet auch sogleich seine Stellung, ohne sie jemals wieder zu erlangen, während Clément Marot, Rabelais und andere Schützlinge Marguerites, auch wenn sie vor der Sorbonne fliehen mußten, doch nie in Ungnade bei ihrer Herrin kamen.

Gerade die Sorbonne aber fand an der Satire gegen die Astrologen Gefallen, und der Angriff auf Calvin und Lefèvre mag ein sehr vergnügtes Schmunzeln auf die Lippen der Zensoren gebracht haben. So verboten sie das Buch nur in sehr milden Ausdrücken, offenbar, damit man nicht sagen könne, sie ließen überhaupt Verunglimpfungen von Glaubensdingen zu. So konnte auch Bonaventure sein Werkchen ungestört wenige Monate später in Lyon neu drucken. Calvin, Henri Estienne und alle folgenden Protestanten aber verwünschten den Autor als abtrünnigen Gottesleugner.

Fühlte sich Des Périers aber, ungefähr wie Rabelais, bloß dem starren, fleischabtötenden Bekenntnis Calvins gegenüber feindlich, und neigte er zwar mildern, aber doch völlig christlichen Glaubensmeinungen zu, etwa im Sinne Luthers oder Zwinglis? Diese Frage wird uns der zweite Dialog lösen. Dadurch erscheint das Verbot der Sorbonne doch in etwas verändertem Lichte.

V.

Hier treten fünf Sprecher auf. Erst Trigabus und Merkur. Jener berichtet den letzten Streich des Götterboten; er zeigte den Philosophen

den Stein der Weisen, dessen glücklicher Besitzer alle möglichen Mirakel vollführen kann, als da sind: offene Türen einrennen, Taube sehend machen u. dgl. Dann zerrieb er den Stein zu feinem Staube und streute die Körner über den Sand des Theaters hin. Nun liegen sich die Weisen in den Haaren, da jeder behauptet, die allein richtigen Stücke der kostbaren pierre philosophale gefunden zu haben. Trigabus und Merkur, nachdem der letztere sich in einen alten Mann verwandelt, treten zu den streitenden Käuzen. Da finden sie den selbstgefälligen und zornmütigen Rhetulus. Er keift wütend mit Drarig herum, während der sanfte Cubercus vergeblich seinen Genossen in Erinnerung ruft, daß der Besitz des Steines, wie Merkur ausdrücklich gesagt, seinen Träger ja liebenswert und liebeich gegen die andern machen werde.

Ist es aber nicht möglich, daß der Stein durch das Zerkleinern die Wirkung verloren hat, daß Merkur selbst ihm die Wunderkraft genommen — oder daß das Ganze überhaupt bloß ein schlechter Scherz Merkurs war, der statt des wahren Steines der Weisen einen wertlosen Kiesel zerstreute? Nein, erwidert eifrig Rhetulus; er habe selbst kraft der gefundenen Stücke ganz wunderbare Veränderungen zustande gebracht; denn er habe bewirkt, daß Märrer, die früher die Vestalinen nicht anzublicken gewagt, nunmehr Liebschaften mit ihnen eingefädelt, daß andere, die früher hochnäsiger Geschenke machten, nun selber demütig betteln müssen, und ähnliches mehr. Aber würde denn der Stein nicht alle Armen reich, alle Bösen gut und alle Kranken gesund machen? fragt Merkur. Ei freilich, sagt Rhetulus, allein dies wäre sogar schädlich, würde die Tugend der Freigebigkeit verunmöglichen und alle Advokaten und Ärzte um ihr Auskommen bringen. Übrigens muß sich Rhetulus nun empfehlen, da ihn der Senator Venulus (?) zum Abendessen geladen. Merkur aber schließt: ihr Philosophen gebt einfach die Flaufen, die euch Merkur gelehrt, an andere weiter. Ihr handelt förmlich kindisch, fügt Trigabus bei, euer Leben lang Steinchen zu suchen und über Dinge zu disputieren, die ihr doch niemals finden werdet. Der Sohn des Jupiter aber verschwindet, indem er auch noch Trigabus selber anführt, da er ihm das versprochene Rezept, um sich in andere Personen zu verändern, in unverständlicher Weise ins Ohr flüstert.

Die durchsichtigen Anagramme von Rhetulus-Lutherus und Cubercus-Buccerus haben den Sinn dieses Dialogs längst ver-

raten. Auch hat Franck⁴³⁾ bereits unter andern Deutungen des Drarig-Girard auf die richtige Interpretation hingewiesen: auf Girard-Gerhard-Geerts, den bürgerlichen Namen des Erasmus. Luther ist auch kenntlich durch sein aufbrausendes Wesen, durch die Anspielung auf die Aufhebung des klösterlichen Zölibats, vor allem durch seinen wütenden Zwist mit Drarig. In dieser gröblichen Balgerei um Sandkörner haben wir, wie ich glaube, eine Parodie des Streites um den freien Willen zu sehen, wobei der milde Bucer stets zu Frieden und Versöhnung rät. Auch gegen diese Satire hatte die Sorbonne sicher nichts einzuwenden! Am schwierigsten sind Trigabus und Merkur selbst zu deuten. Unter Trigabus mag der Name unseres Autors versteckt sein (Petraeus ??). Wer aber ist Merkur? Trigabus nennt ihn Sohn des Jupiter, er selbst hat den Philosophen den Stein der Weisen gebracht und sie damit irre geführt. So könnte man, wie es bisher geschah, auf Christus schließen. Dazu aber würde seine kaustische Haltung gegenüber den Weisen schlecht passen.

Bringen uns darüber, wie es bisher behauptet wurde, der dritte und vierte Dialog weiteren Aufschluß? Im dritten werden die Fäden des ersten weiter gesponnen. Merkur tritt wieder auf unberichtet vom Zorn Jupiters, da er statt des Schicksalsbuches „où est toute sa prescience“ das ärgerliche Volumen mit der Schilderung der eigenen Liebesabenteuer zurückerhielt! Ein öffentlicher Ausrufer muß nun verkünden, daß die Sterblichen den entwendeten Band, ohne den der Göttervater ein geschlagener Mann ist, unverzüglich zurückgeben sollen, sonst geht Jupiter von einem Planetenhaus zum andern: „où il pourra aussi bien deüiner celui qui l'aura que les astrologues!“ Cupido erzählt, welche gute Geschäfte unterdessen die beiden Schelme mit dem gestohlenen Gut machen und wie sie jedem nicht bloß die Zukunft voraussagen, sondern sogar gegen eine hübsche Summe seinen Namen unter die prädestinierten Seligen einschreiben. Unter den Aufträgen, die der Götterbote wiederum ausführen muß, steht die strikte Weisung Minervas an die Poeten, ihre Katzbalgereien nun einmal einzustellen: eine evidente Anspielung auf die Intervention von Marguerite de Navarre in der Polemik zwischen Marot und Sagon. — Bemerkenswert ist die Episode, worin die schöne Nonne Celia es bedauert, ihren Freund unerhört davongeschickt zu haben. Darin hat Harmand

⁴³⁾ Ed. cit. p. 76.

mit Recht einen Reflex der platonischen Liebschaft Bonaventures mit der schönen Äbtissin Claude de Bectode erkannt⁴⁴⁾. Um den neugierthungrigen Himmlischen etwas Lustiges erzählen zu können, verleiht Merkur dem Pferde Phlegon die Sprache; es beginnt sogleich über seinen Herrn zu klagen und über das Unrecht, das die Menschen im allgemeinen den Tieren zufügen, die sie ausnützen und zum Danke gar aufessen, genau wie Lafontaine es sagen wird in der Fabel: *L'homme et la couleuvre*.

Der vierte Dialog enthält ein völlig farbloses Gespräch zwischen zwei Jagdhunden, ohne jeglichen allegorischen Sinn. — Kehren wir daher zu den ersten zwei Dialogen zurück und fragen:

VI.

Welche positiven Schlüsse auf Des Périers philosophisch-religiöse Ansichten bieten diese Stücke? Können wir daraus schließen, zu welcher Erkenntnis sich der Dichter durchgerungen, *gustato evangelio*, oder sind diese „Göttergespräche“ am Ende bloß ein Produkt toller Laune, eine Paradox oder ein Beispiel des so echt romanischen mündlichen Rationalisierens, wobei der scharf eindringende, rechtende Verstand so manches behauptet, was ihm das aus dem Unbewußten zehrende innerste Gefühl bereits heimlich strittig macht?

All das mag zutreffen, aber dennoch erkennen wir, daß hier bei Des Périers uralte Fäden zutage treten, die schon durch das ganze Mittelalter laufen, die aber erst bei spätern Denkern wieder zu festen Geweben geknüpft werden.

Unser Dichter verwirft den Stern glauben und die Lehre Calvins. Ist er also ein Glaubensgenosse François Rabelais', mit dem ihr ja der treffliche Witz, die reichen Gaben des Novellenerzählers, die Freude am klassischen Altertum, die noch völlig der Schule der grands Rhétoriciens zugehörnde Versekunst und andere identische Eigenschaften verbinden⁴⁵⁾? Und doch trennt eine tiefe Kluft die beiden Männer. Rabelais lehnt zwar eine ganze Anzahl katholischer Dogmen ab; er glaubt nicht an die Messe, den vermittelnden Priester, den Heiligen-

⁴⁴⁾ Rev. d'hist. litt. 1902, p. 100.

⁴⁵⁾ Mehrfache Anspielungen und Nachahmungen Rabelais finden sich in den *Nouvelles créations*.

kult, die Wallfahrten usf., er lehnt aus gesundem Menschenverstand den Schwindel der Astrologie ab, und aus Haß gegen die Askese, die ihn von Jugend auf bedrückt, die Lehre Calvins. Aber dabei steht er durchaus noch innerhalb des Christentums, sein festes Vertrauen auf „ce bon dieu servateur“ und auf den Erlöser steht nicht im Widerspruch mit den naturphilosophischen Tendenzen des vierten Buches mit der gütigen, im Überfluß spendenden Natur.

Ganz anders beim Verfasser des *Cymbalum*. Die Wurzel seiner Polemik gegen Astrologie und Calvinismus liegt in der Ansicht, beide behaupteten keck unbeweisbare, unerforschliche Dinge zu kennen. Bonaventure ist Skeptiker. Und diese Skepsis ist am schärfsten ausgesprochen im zweiten Dialog. Da bringt der Verfasser auch keine Spur von Verständnis auf für irgendwelche Fragen der Metaphysik oder des religiösen Glaubens: Luther und Erasmus werden in ihrem Streit um den freien Willen gleichermaßen verhöhnt. Und welcher boshafte Weltgeist verbirgt sich unter dem Merkur dieses zweiten Gesprächs, Proteus und maître Gonin (Tausendkünstler), wie ihn Bonaventure nennt, der den armen Sterblichen bald als Jüngling, bald als Greis erscheint, der sie mit unlösbaren Fragen des Daseins quält und mit höhnischem Grinsen sich an ihren nutzlosen Versuchen, an ihrem Forschungseifer und ihren Streitigkeiten ergötzt? Im Stein der Weisen, dessen Besitz liebenswert macht, mag eine Erinnerung an die Drei-Ringe-Fabel nachklingen, aber nicht im schönen toleranten Sinn der Gleichwertigkeit jedes ernstesten, religiösen Strebens, sondern vielmehr in der hämischen Gleichmäßigkeit der Verachtung gegenüber allen Bekenntnissen, im Sinne der Schrift *De tribus impostoribus*. Wenn wir uns nach antiken Vorbildern umsehen, aus denen Bonaventure solche Ansichten geschöpft haben könnte, so erscheint das Wesen und die Lektüre Lukians ihm am meisten zuzusagen. — Von Christentum ist keine Spur mehr vorhanden, trotz aller brothungrigen Beteuerungen an die Königin Marguerite vom Rédempteur usf. Er wandelt auf der geraden Straße, die zur „Apologie de Raimond Sebond“ führt.

So sehen wir am Schlusse, daß die Sorbonne ganz recht hatte, wenn sie trotz der ihr erfreulichen Parodie von Calvin, Luther und Erasmus das Buch dennoch als schädlich erklärte. Auch das Entsetzen der Calvinisten ist nur zu begreiflich, ganz abgesehen von den persönlichen Motiven.

Für uns bleibt das Cymbalum aber denkwürdig, weil es in den Jahren der großen Scheidung der Geister in die festen Bahnen der alten Kirche und der neuen Bekenntnisse der Reformatoren die Stimme eines der ganz seltenen Humanisten darstellt, welche offen zur Skepsis übergangen.

Basel.

Ernst Walser.

Zu den Ilanzer Artikeln.

In Hiltys Jahrbuch 17, 740 sind „Artikel gemeynen dry pünthen uf Johannis Bapt. gesetzt Anno MDXXI“ veröffentlicht, hernach als Regest Nr. 394 in Jecklins Materialien übernommen und von Camenisch in seiner Bündner Reformationsgeschichte verwertet worden.

Professor Paul Wernle hat dann in Heft 2 der Zwingliana 1921 S. 52 sich dahin ausgesprochen, es sei die angebliche Urkunde von 1521 nur durch Verschreiben des Datums ins Jahr 1521 gesetzt worden, habe keinen geschichtlichen Wert, sei nichts als eine Kopie des 2. Artikelbriefes von 1526.

Eine Nachprüfung der einschlägigen Quellen hat nun folgendes Resultat zutage gefördert:

Hilty bezeichnete seine erwähnte Urkundenpublikation als „Abdruck aus der Sammlung Wagner & Salis“. — Dieses Zitat ist ungenau und irreführend. Gemeint sind die von den beiden letztgenannten Autoren in der Zeitschrift für schweiz. Recht Band XXV—XXVIII veröffentlichten Rechtsquellen des Kantons Graubünden.

Diese bringen auf Seite 46 u. ff. die älteste Statutenredaktion des Obern Bundes vom Jahre 1528 nach dem im Flimser Archive liegenden Originalbande zum Abdruck.

Vergleicht man diese Statutenredaktion von 1528 mit der bei C. Jecklin, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens S. 89 abgedruckten Originalurkunde, so ergibt sich, daß beide Fassungen zwar in den Hauptpunkten übereinstimmen, daß aber doch mancherlei Abweichungen vorhanden sind, was an Hand einiger Beispiele gezeigt werden soll.

Im allgemeinen ist die Redaktion des Obern Bundes gegenüber dem Originaltexte wesentlich gekürzt, doch nicht überall; denn erstere enthält sogar Bestimmungen, die in der Vorlage fehlen.

Schon in Art. 1 wird denen von Disentis ihre Rechtsame — gemäß Zusatzartikel 3 zum Hauptbriefe — vorbehalten.

Von den zweiten Ilanzer Artikeln liegen 3 Exemplare (mit A—C bezeichnet) im Bündnerischen Staatsarchive.

Im Original A der Ilanzer Artikel von 1526 fehlt bei Art. 4 die Ansichtsausschüttung über die Wirkung der Jahrzeitstiftungen, „des wir aber nit könen bericht werden“. Da dieser Nachsatz auch in den Bundesgesetzen des Obern Bundes weggelassen wurde, drängt sich die Vermutung auf, von den drei Ausfertigungen der Originalurkunden sei das Exemplar A dasjenige des Obern Bundes gewesen und es habe dieser — mit Rücksicht auf dessen mehrheitlich katholische Bevölkerung — die Kritik über Seelenmeßstiftungen sowohl in der Originalurkunde von 1526, als auch in der Kodifikation von 1528 eliminiert wissen wollen.

Bei Art. 6 wird hinsichtlich des kleinen Zehnten der Vorbehalt gemacht, „der sol nach lut der briefen abgelöst werden“.

Auch zum 8. Artikel wegen den Zehnten sonderer Personen folgt bei der Oberbundsredaktion der nicht unwesentliche Zusatz: „welche aber in Lechens wyß, mer dan menschlich gedechtnus, in hends gehept hetten, den selben sol es blieben & nit also von handen genommen werden“.

Beachtenswert sind sodann die Abweichungen in Art. 14, der von einheitlichem Maß und Gewicht handelt. In Art. 12 der Oberbundsredaktion wird einfach gesagt, man solle künftig in allen III Bünden einheitliches Maß und Gewicht haben. Der Brief von 1526 dagegen gibt hiezu in Art. 14 genauere Vorschriften, indem er bestimmt, daß das Churer Gewicht, Hohl- und Längenmaß als allgemeine Norm zu gelten habe, woraus dann für genannte Stadt die Verpflichtung entsteht, ohne Rat und Willen der III Bünde ihre Normalien nicht zu verändern.

Die Art. 16 und 17 der ursprünglichen Redaktion des 2. Artikelbriefes beschlagen die Wagenleite in Unter- und Obcalven sowie das Verbot, daß kein Gericht im Gotteshausbunde an den Bischof appellieren dürfe. — Daß diese zwei Verfügungen in der bei Wagner-Salis (und Hilty) edierten Fassung der Oberbunds-Statutenredaktion weggelassen wurde, erklärt sich daraus, daß erstere für den Obern Bund keine Bedeutung hatten.

Aus obigen Ausführungen dürfte sich folgendes ergeben: 1. Die von Hilty aufgebrachte Datierung der von ihm als Beilage zum